

Gegenwart und Zukunft der Landesgeschichte. Überlegungen zu ihrer Theorie und Praxis¹

Wilfried Reininghaus

Wahrscheinlich gibt es nur wenig Plätze in Deutschland, an denen man besser als in Göttingen über die Situation der Landesgeschichte heute sprechen könnte. Dies ist ein Verdienst des Instituts für Historische Landesforschung und des Renommées seiner Leiter. Georg Schnath, Hans Patze und Ernst Schubert stehen für einen je eigenen Stil von Landesgeschichte. Hans Patzes Oeuvre markierte einen Höhepunkt und gleichzeitig auch so etwas wie den Schluss einer Wissenschaftstradition innerhalb der deutschen Landesgeschichtsforschung (Peter Johaneke).² Aber auch schon vor 1958 wurde in Göttingen Landesgeschichte betrieben. Karl Brandt, den Gründungsvorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, wird man sicher als der Wegbereiter einer Institutsgründung bezeichnen dürfen, die er selbst dann nicht mehr erleben sollte.³ Und sehr früh hatten Ludwig Timotheus Spittler und Wilhelm Havemann in Göttingen Fundamente für Landesgeschichtsschreibung gelegt.⁴

Damit soll es aber mit dem Blick in die Vergangenheit schon sein Bewenden haben. Ich will heute nicht über die Vergangenheit der Landesgeschichtsschreibung zu Ihnen sprechen, sondern über ihre Gegenwart und ihre Zukunft. Der Verzicht fällt angesichts der vielen historiographischen Arbeiten der letzten Jahre leicht.⁵ Etwas anderes werde ich ebenfalls nicht tun: Ich werde nicht versuchen, Landes- und Regionalgeschichte definitorisch und methodisch voneinander abzugrenzen. Auch hierüber ist in den letzten Jahrzehnten sehr viel geschrieben worden.⁶ Die Hitze der Gefechte scheint verraucht, die Rückkehr des Raums in der Geschichte – ein Thema, das uns in diesem Zusammenhang interessieren muss – fand in der jüngeren Vergangenheit bei gemäßiger Temperatur statt. Meine räumliche Begründung des Forschungsobjektes Landesgeschichte ist sehr pragmatisch. Danach deckt es geographisch einen nicht für alle Fälle trennscharf zu definierenden Teilbereich der Erdoberfläche in Grenzen der Bundesrepublik Deutschland oder ihrer Vorgängerstaaten ab.⁷ Das kann ein Bundesland sein, das kann aber auch ein Stadtteil oder ein Dorf sein. Aus dem Munde eines Westfalen, wo bekanntlich das „Raumwerk“ erfunden wurde, mag dies provokant erscheinen. Aber wir haben im letzten Spätsommer auf einer Tagung in Soest unsere Lektion in Dekonstruktion gründlich gelernt.⁸ Dennoch kommt Landesgeschichte wie keine andere Sparte der Geschichtswissenschaft nicht ohne eine Dimensionierung des Raumbegriffs für ihre Zwecke aus, dies sei ausdrücklich betont. Der „spatial turn“ hat hierzu neue Debatten eröffnet, sie waren und sind nötig.⁹

Sprechen will ich über Gegenwart und Zukunft der Landesgeschichte, wobei ich für die aktuelle Lage eine Version A und B parat habe. Die Version A habe ich unter das Motto

gestellt „So viel Landesgeschichte wie heute gab es noch nie“. Die Version B beleuchtet Landesgeschichte unter der Überschrift „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“. Positive wie die negative Bewertungen der aktuellen Lage gegenüberzustellen, geschieht natürlich in didaktischer Absicht. Völlig zu Recht können nämlich Parteigänger der einen wie der anderen Position gute Argumente ins Feld führen. Die aktuelle Lage ist wie so manches andere in der Gegenwart unübersichtlich. Trends zu prognostizieren oder Strategien zu entwerfen, erfordert daher einigen Mut. Aber wann, wenn nicht an einem Geburtstag wie heute, darf man so etwas aussprechen? Deshalb skizziere ich abschließend Trends einer *zukünftigen* Landesgeschichte. Das heißt: ich bin sicher, Landesgeschichte wird Zukunft haben!

I. „So viel Landesgeschichte gab es noch nie“

Diese kühne Behauptung lässt sich untermauern. Die Leistungen der Einrichtungen, die sich institutionell mit Landesgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland befassen, summieren sich zu beeindruckenden Zahlen. Ich will sie mit einigen Beobachtungen belegen.

Nach Auskunft des Portals „Virtual Library“ zur Landes- und Regionalgeschichte gibt es in der Bundesrepublik zur Zeit 43 Lehrstühle, die eine dieser beiden Bezeichnungen im Namen tragen.¹⁰ Hinzu kommen weitere Lehrstühle oder An-Institute, die in besonderer Weise der Geschichte ihrer Region oder einem Teilgebiet der Landesgeschichte verpflichtet sind. Die Zahl der außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die sich mit Landesgeschichte befassen, ist nur schwer zu ermitteln. Im Portal selbst werden zahlreiche Institute aufgeführt, die sicher keinen direkten landes- oder regionalgeschichtlichen Auftrag haben, z. B. das Institut für Zeitgeschichte oder die Monumenta Germaniae Historica. Einzubeziehen sind vor allem die regionalen Historischen Kommissionen mit ihren heterogenen Anbindungen und Ausstattungen. Mittlerweile sind sie flächendeckend für fast alle Bundesländer, auch die neuen, eingerichtet. Hier anzusiedeln ist auch das Westfälische Institut für Regionalgeschichte oder die Rheinische Gesellschaft für Geschichtskunde, die ähnliche Funktionen wie eine Historische Kommission erfüllt, aber anders als diese finanziert wird. In die Reihe der landesgeschichtlichen Institutionen gehören die großen und kleinen Historischen Vereine, die seit dem frühen 19. Jahrhundert in mehreren Schüben gegründet wurden.¹¹ Sie sind Bündelungsinstanzen und mit ihren rund 60.000 Einzelmitgliedern Multiplikatoren nicht nur für die Orts-, sondern auch für die Landesgeschichte. Einbeziehen sollten wir die Heimatvereine und Geschichtswerkstätten. Mit - zugegeben - ganz unterschiedlichen Intentionen thematisieren sie Aspekte der lokalen Lebenswelten und sind deshalb integraler Bestandteil von Geschichte, denn es darf keinen grundsätzlichen

Widerspruch zwischen historischer Detailarbeit und der Weiterentwicklung der Geschichtswissenschaft geben.¹²

Als der Landesgeschichte verpflichtete Einrichtungen werden seit langem die Archive eingeschätzt. Mehrere Ländern haben dies durch Gesetz in den Aufgabenkatalog der Archive aufgenommen. Am weitesten ging Rheinland-Pfalz: „Die Landesarchive fördern die Erforschung und das Verständnis der deutschen Geschichte und der Landesgeschichte insbesondere durch Veröffentlichungen und Ausstellungen“.¹³ Keinen solchen Auftrag haben Museen, auch nicht die landesgeschichtlichen, die als Häuser der Geschichte ihres jeweiligen Landes jedoch wichtige Funktionen übernehmen. Gleiches gilt für die Industriemuseen, die bei uns in Nordrhein-Westfalen stark regionalisiert sind. Ohne das Spektrum unnötig erweitern zu wollen, müssen wir festhalten, dass Nachbardisziplinen wie die Europäische Ethnologie (weiland: Volkskunde), die Geographie, die Archäologie, die Kunst- und Literaturgeschichte Forschungen vorlegen, von denen die Landesgeschichte direkt profitiert.

Der literarische Ertrag der mit Landesgeschichte im engeren Sinn befassten Institutionen ist so gewaltig, dass ich mir versagen muss, ihn zu quantifizieren. Die „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ versuchen tapfer, in längeren Abständen bibliographische Überblicke zu geben. Das Material, das die Zeitschriften und Journale der Heimat- und Geschichtsvereine publizieren, lässt sich selbst für ein einzelnes Bundesland kaum noch komplett erfassen. Das enorm gestiegene landesgeschichtliche Wissen zeitigt bereits praktische Konsequenzen. Während das Handbuch der Historischen Stätten für Nordrhein-Westfalen in der neuesten Auflage gerade noch einmal in einen Band passte, wählte der Verlag für Bayern eine zweibändige Ausgabe.¹⁴

Zur Bewältigung des landesgeschichtlichen Wissens benötigen wir immer mehr Portale und Datenbanken, nicht nur für bibliographische Nachweise, sondern auch für Ortslexika und Quellenaufarbeitungen. Das ehrgeizigste Projekt dieser Art ist LEO in Baden-Württemberg.¹⁵ LEO steht für Landesgeschichte online und fasst Internetangebote aller mit Landesgeschichte und Landeskunde befassten Institutionen zusammen: Archive, Lehrstühle, Geoinformationssysteme, Museen. Das Projekt zielt nicht nur auf ein technisches Zusammenschalten von Einzelportal, sondern will eine Netzwerkbildung der beteiligten Institutionen erreichen. Es soll 2009 starten und wird voraussichtlich mit 1,8 Millionen € ausgestattet sein.

Landesgeschichte schlägt sich aber im Jahr 2008 nicht nur in analogen und digitalen Publikationen nieder, sondern auch in einer reichen (pardon) „Event-Kultur“. Ich denke nicht so sehr an die großen landesgeschichtlichen Ausstellungen, sondern an die vielen kleinen Treffen, die die Geschichtsvereine und lokale Initiativen veranstalten. Vorträge in Wort und Bild, Exkursionen, Stadtführungen und Geschichtsfeste finden en masse statt. Impulse, die

die Geschichtswerkstätten in den 1970er und 1980er Jahren gegeben haben, sind längst bei den etablierten Geschichtsvereinen angekommen. Auch sie veranstalten inzwischen Fahrradralleys zu historischen Plätzen.

Landesgeschichte präsentiert sich also nicht nur von der äußeren Gestalt her in reicher, fast bunter Form. Auch inhaltlich hat sie sich weit entfernt von einer Fixierung auf das Mittelalter. Sie ist aufgeschlossen und produktiv für Epochen der nachreformatorischen Zeit, vor allem aber für das 19. und 20. Jahrhundert. Das Handbuch der Historischen Stätten hat dem in Nordrhein-Westfalen Rechnung getragen. Die Autoren der Ortsartikel haben Themenbereiche berücksichtigt, die in der ersten und zweiten Auflage noch weitgehend fehlten: jüdische Geschichte, Industrialisierung, Urbanisierung, NS-Herrschaft, Zweiter Weltkrieg und die Kriegsfolgen, kommunale Neuordnung.¹⁶

Landesgeschichte erregt die Aufmerksamkeit der Politik. In den neuen Bundesländern hat sie sinnstiftende Funktion. Anlässlich der Übernahme der Schirmherrschaft über die Brandenburgische Historische Kommission schrieb Ministerpräsident Stolpe, die Menschen in seinem Bundesland hätten „ein legitimes Bedürfnis und einen Anspruch auf Landesidentität, die vor allem aus Geschichte besteht“.¹⁷ In einigen alten Bundesländern werden Tage der Landesgeschichte veranstaltet wie im September 2007 erstmals in Niedersachsen unter der Schirmherrschaft des Landtags.¹⁸ Viele der an der Landesgeschichte Beteiligten waren ebenso wie Lehrer und Schüler vertreten. Das Programm mit Theater, bildender Kunst und Musik war bunt und spektakulär.

In einem Zwischenfazit ist festzuhalten, dass Landesgeschichte im vereinten Deutschland profitiert hat vom politischen, gesellschaftlichen, innerwissenschaftlichen und technischen Wandel. Dieser Wandel zeigt aber nicht nur positive, sondern auch negative Seiten.

II. Auch für die Landesgeschichte gilt: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“

Wer mir Böses will, könnte meinen, ich hätte soeben einiges geschönt. In der Tat ist bei einigen der aufgezählten Lehrstühle zu erwarten, dass sie gestrichen oder umgewidmet werden. Selbst im Freistaat Bayern können die Hochschulen aufgrund ihrer Autonomie über landesgeschichtliche Lehrstühle anderweitig verfügen. Der Passauer Lehrstuhl für Landesgeschichte soll z. B. nicht als Vollordinariat, sondern mit einem Honorarprofessor wieder besetzt werden. Vor dem Hintergrund der Schließung des Bonner „Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“ zeigte sich im Spätsommer 2007 die Frankfurter Allgemeine Zeitung besorgt um den Stand der Landesgeschichte in Nordrhein-Westfalen.¹⁹ Die Beispiele aus anderen Bundesländern ließen sich vermehren; selten verlaufen Neubesetzungen landesgeschichtlicher Lehrstühle ohne Komplikationen. Matthias Werner hat hart, aber zutreffend davon gesprochen, dass der Landesgeschichte deshalb „die

Herabstufung in die Randständigkeit“ drohe, zur „provinziellen Nebendisziplin, die bodenverhaftet in den Niederungen des Kleinen verharrt, mit traditionellen Fragestellungen dem Mainstream des Faches nachhinkt und den engen Horizont regionaler Beschränkung kaum jemals in Aufsehen erregendem Wurf zu sprengen vermag“.²⁰ Auf den Historikertagen, so Werner, müsse man eine „Marginalisierung des Faches“ feststellen.²¹ Zum traurigen Erscheinungsbild von Landesgeschichte an den Universitäten gehört auch das fast völlige Verschwinden der historischen Hilfswissenschaften, weil diese immer wichtige Ansprechpartner der mediävistisch ausgerichteten Landesgeschichte waren.²²

Die Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf die Landesgeschichte lassen sich bereits erkennen. Der quantitative Output an Qualifikationsarbeiten mit landesgeschichtlichem Hintergrund sinkt. Zu befürchten ist, dass der Wegfall ausführlicherer Qualifizierungsarbeiten eine innere qualitative Austrocknung einleitet. Denn oft genug waren solche Arbeiten der Auftakt zu quellennahen Dissertationsprojekten, die die Landesgeschichte voranbrachten. Universitäten und die dort Lehrenden und Forschenden sind aber nicht die einzigen Träger der Landesgeschichte, die zu kämpfen haben. Staats- und Kommunalarchive bilden zentrale Anlaufstellen für die meisten landesgeschichtlichen Vorhaben. Wegen ihrer Konzentration auf die Übernahme, Erschließung und Erhaltung von immer mehr digitalen Beständen werden sie aber immer mehr in Anspruch genommen. Dies geht zu Lasten ihrer Eigenforschung. Bei z. T. drastischem Personalabbau haben sie alle Hände voll zu tun, Quellen für künftige Generationen zu sichern, ohne dass die Wissenschaft das besonders interessierte oder gar würdigte.²³ Archivarinnen und Archivare haben während ihrer Dienstzeit meistens andere Sorgen als Landesgeschichte zu schreiben. Ob sie damit wie Lehrer, Bibliothekare und Pfarrer mittelfristig als Träger von Landesgeschichte ausfallen oder ob es möglich sein wird gegenzusteuern, ist momentan nicht abschließend zu beurteilen. Auf seiner Homepage hat unter dem Eindruck spezifisch bayerischer, aber wohl allgemeiner Entwicklungen der Verband bayerischer Geschichtsvereine „die Regionalkultur“ als „bedroht wie nie zuvor beschrieben“. Ursache sei die Ausrichtung der Wissenschaften, Schulfächer und Bildungsangebote auf Effizienz und Exzellenz. „Die Geisteswissenschaften geraten ins Hintertreffen und mit ihnen die Landesgeschichte, die Volkskunde und andere ‚Regionalwissenschaften‘. Die daraus resultierenden Folgen können die Geschichtsvereine in Bayern nicht kalt lassen, zerstören sie doch alles, was ehrenamtliches Bemühen in vielen Jahrzehnten hat wachsen lassen. Mit der Demontage der gewachsenen Strukturen regionaler Forschungs- und Bildungsarbeit geht nämlich die Grundlage verloren, auf der Heimat, Region und Land noch ein geistiges Fundament finden können“.²⁴

Vergessen dürfen wir in einer schonungslosen Bilanz nicht, dass viele Geschichtsvereine selbst Sorgen haben.²⁵ Das ehrenamtliche Engagement nimmt überall in der Gesellschaft ab und spart auch Einrichtungen nicht aus, in denen wissenschaftliches Renommee erworben

werden kann. Viele Vereine sind überaltert, weisen abnehmende Zahlen auf und schrecken mit ihrem Honoratiorengehabe Jüngere ab. Die Mitgliedschaft möchte als Beitragszahler in der Mehrheit Geschichte „konsumieren“, nicht aber erforschen.

Ob man noch wie Hans Patze 1977 „Landesgeschichte in Deutschland“ in einem „Zustand hoffnungsloser Überorganisation“ sehen kann,²⁶ wage ich zu bezweifeln. Jedenfalls gelingt es nicht, die Anliegen der Landesgeschichte wirkungsvoll nach außen zu vertreten. Der Anspruch des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine e.V.“, als Koordinator landesgeschichtlicher Forschung und Vereinsarbeit tätig zu sein und „als Kulturlobbyist die Interessen seiner Mitglieder gegenüber der Politik und der Öffentlichkeit“ zu vertreten, ist kaum mehr als eine hehre Absicht.

Das Erscheinungsbild der Landesgeschichte wird aber nicht nur von der Lösung organisatorischer Fragen beeinflusst, sondern auch von Entwicklungen innerhalb des Faches selbst. Einiges will ich in Stichworten ansprechen.

Der Aufstieg der Globalgeschichte geht – bei begrenzten Ressourcen – auch zu Lasten der Landesgeschichte, auch wenn die weltweite Vernetzung von Regionen „Area studies“ unverändert notwendig sein lässt.²⁷

Mit der allmählichen Entfernung der Mediävistik von Leitthemen der überkommenen Landesgeschichte, das waren Siedlungs-, Rechts- und Verfassungsgeschichte,²⁸ brach eine stabile Säule der Landesgeschichte weg.²⁹ Die Themen der aktuellen Mediävistik sind weniger als noch vor einer Generation auf die Zuarbeit der Landesgeschichte angewiesen.³⁰ Kompensiert wurde aus Sicht der Landesgeschichte diese Einbuße durch einen Zugewinn an Themenfeldern aus der neueren Geschichte, von der Frühneuzeitforschung bis zur Zeitgeschichte, doch sind diese Fächer in weit geringerem Maße regional verankert als die Mediävistik und offen für viele andere Strömungen.

Es stellt sich die Frage, ob überhaupt und wenn ja, wie Landeshistoriker die immer weiter spezialisierte Forschung zusammenfassen und bündeln können. Dies gelingt vielleicht für eine begrenzte Zeit, ein Thema und für eine vergleichsweise kleine Region oder eine Stadt, aber kaum für mehrere Epochen und/oder für mehrere Regionen. Für meinen Teil habe ich es aufgegeben, auch nur Gesamt-Westfalen in meinen Fachgebieten vollständig überblicken zu können. Der Optimismus eines Hans Patze ist mir fremd, für den die Landesgeschichte selbstverständlich das Spezialistentum überwand: Sie habe ihren Sinn dann verloren, so Patze, wenn sie einem Orchideenfach degeneriere, „in dem sich nur noch verbeamtete Spezialisten auskennen“.³¹ Jedem Forscher sind aber faktisch individuelle Grenzen aufgezeigt, die sich am deutlichsten in den Darstellungen zur Ortsgeschichte zeigen. Die Geschichte von Dörfern und erst recht von Städten wird in der Regel nicht mehr von einer Person geschrieben, sondern erscheint als ein Produkt mehrerer Autoren, die jeweils in ihrem Fachgebiet ausgewiesen sind. Sind additive Kompilationen und Buchbindersynthesen

der Preis für eine immer größere Spezialisierung und die Kehrseite der Explosion von Wissen?

Gerade in der Landesgeschichte müsste das Verhältnis von Spezialgeschichte und Gesamtgeschichte, vom Ganzen und seinen Teilen, diskutiert werden.³² Denn hier tritt eine doppelte Spezialisierung auf: sowohl räumlich als auch nach Sachgebieten. Forschungen auf beiden Feldern leisten einen Beitrag zur Gesamtgeschichte. Aber wie wird dieses zentrale methodologische Problem gelöst, wie gelingt der Landesgeschichte die Synthese? Nicht nur für sie gilt: „Eine Art ‚Theorie der Aggregation‘ gibt es bisher nicht“.³³ Es lohnte sich deshalb, solche Versuche zu wiederholen, wie sie 1982 unter dem programmatischen Titel „Spezialforschung und ‚Gesamtgeschichte‘“ veröffentlicht wurden.³⁴

Die Spezialisierung besäße einen Vorzug, wenn die Landesgeschichte ein Versprechen einlöste, das sie durch das Adjektiv „vergleichend“ gegeben hat.³⁵ Denn ausgewählte, eingegrenzte Gebiete und Epochen erleichtern Vergleiche. Aber, befand Ernst Schubert nicht zu Unrecht, „vergleichende Landesgeschichte ist ein oft erhobenes, aber selten realisiertes Postulat“.³⁶ Vergleiche werden meistens dadurch erzielt, dass die Ergebnisse von Forscher A neben die von B, C usw. gestellt werden; die darüber entstehende Diskussion während einer Tagung wird in günstigen Fällen dokumentiert. Ein und dieselbe Person behandelt selten zwei oder drei Gebiete oder Städte. Am ehesten begegnen uns Vergleiche dieser Art in der Städteforschung.³⁷ Fairerweise muss der hohe Preis für komparatistische Unternehmungen aus *einer* Hand beziffert werden: längere Fristen bis zur Erstellung einer Qualifikationsarbeit.

Die faktische Preisgabe des Anspruchs der Landesgeschichte als eine „multidisziplinäre Wissenschaft“ dürfte ebenfalls der Spezialisierung der Wissenschaften geschuldet sein. In den 1920er Jahren profitierte die Landesgeschichte von Archäologie, Geographie oder Sprachwissenschaften. Wer kann es sich heute noch ernsthaft leisten, Forschungsleistungen dieser Nachbargebiete zu rezipieren? Faktisch beschränkt die Kooperation auf Teildisziplinen innerhalb der Geschichtswissenschaft. So werden z. B. gerne Kirchen- und Landesgeschichte miteinander verbunden, während sich schon die Beziehungen der mittelalterlichen Landesgeschichte zur Archäologie schwierig gestalten.

Anzulasten ist der etablierten Landesgeschichte, dass sie sich in den 1980er Jahren nicht oder zu wenig in die Diskussionen um Makro- und/oder Mikrohistorie eingeschaltet hat. Dieses Thema hätte sie elektrisieren müssen, denn es rührte an Grundlagen ihres Selbstverständnisses als „vergleichende Landesgeschichte“. Denn nur über Vergleiche, durch die Feststellung von Differenzen und Ähnlichkeiten, also über Typisierung,³⁸ lassen sich regionale Befunde verallgemeinern, ist der Schritt von der Mikro- zur Makrohistorie zu gehen. Einen Grund für die Abstinenz der Landesgeschichte in dieser Debatte vermag ich auch darin zu sehen, dass die Debatte über Makro- und/oder Mikrohistorie überwiegend

unter Frühneuzeithistorikern und Sozialhistorikern geführt wurde.³⁹ Nur dort wurden Siegfried Kracauers luzide Bemerkungen über die Struktur des historischen Universums und dessen Gliederung in Makro- und Mikrohistorie dankbar aufgenommen. Ihre Wirkung haben sie immer noch nicht viel entfaltet, obwohl das Problem der „Verkehrsprobleme zwischen Mikro- und Makrodimension“ (Kracauer) immer noch nicht befriedigend gelöst ist.⁴⁰

Den Raum als unerledigtes Thema der Landesgeschichte zu benennen, ist nicht müßig, obwohl schon Bekenntnisse zur „offenen Landesgeschichte“ abgegeben worden sind. Wenn die Landesgeschichte synthesesfähig sein soll, muss sie Verfahren entwickeln, wie die verschiedenen Raumebenen aufeinander bezogen werden sollen. Bezeichnend ist, daß Franz Irsigler eine Stärkung der Raumkompetenz forderte: „Die Objekte unserer Forschung müssen schärfer, exakter definiert und beschrieben werden“.⁴¹ Dabei sollte aber die pragmatische Herangehensweise westeuropäischer Nachbarn Vorbild sein. Auch Steve A. King forderte zunächst eine neue Begrifflichkeit zur Beschreibung der Regionen als Vorbedingung einer Regionalgeschichte, um dann fast mit leichter Hand England nach Super-, Makro-, Mikroregionen und Gemeinden zu gliedern.⁴² Für Frankreich entwarf Fernand Braudel ein Bild, das beim Dorf beginnt und darauf ein System der Marktflecken und Städte aufbaut, die in einem Netzwerk verbunden sind.⁴³ Wir sind damit inmitten der

III. Trends einer zukünftigen Landesgeschichte

Bei aller nüchternen, selbstkritischen Bilanzierung theoretischer Desiderate oder Defizite darf der Blick nicht dafür verstellt werden, dass Geschichte in lokalen, regionalen oder territorialen Dimensionen uns in Zukunft weiter beschäftigen wird und muss. Mein Optimismus setzt auch auf das Identitätsbedürfnis der Menschen des späten 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Je mehr Europa zusammenwuchs, umso mehr Aufmerksamkeiten fanden die Regionen in der EU, wie immer man sie politisch definieren will. Ebenso schafft erst die Globalisierung „local heroes“. Denken Sie an den gleichnamigen Film von Bill Forsyth aus dem Jahr 1983, in dem sich ein texanischer Ölmanager, gespielt von Burt Lancaster, vom Ambiente eines schottischen Dorfs einfangen ließ – „eine poetische, von Selbstironie funkelnde Komödie mit faszinierenden Bildern, die Fragen nach Lebenssinn und –qualität stellt“.⁴⁴ Nebenbei bemerkt: wie sich die Erschließung fernerer Horizonte aus dem Blickwinkel der Zuhausegebliebenen ausnimmt und wie sich diese Wahrnehmung dann weiterentwickelt, ist als originäres Sujet von Landesgeschichte erst noch zu entdecken. Eine solche Wahrnehmung würde Globalisierungsgeschichte auch aus dem Joch einer überwiegend ökonomisch zentrierten Erforschung befreien.

Viele der uns aktuell bewegenden und drängenden Fragen verweisen auf Themen mit historischer Relevanz, die nicht ohne Bezug auf kleinere räumliche Einheiten empirisch zu

erforschen sind. Zur angemessenen Durchdringung dieser Themen sind natürlich theoretische Vorläufe, Inputs aus anderen Disziplinen und Reflexionen ebenso erforderlich wie die Frage nach Konsequenzen für die „Gesamtgeschichte“. Aber ohne kleinteilige empirische Forschung wird die Geschichtswissenschaft und das damit gesellschaftliche Wissen nicht erweitert werden können.

Zur Veranschaulichung wähle ich fast ausschließlich Beispiele, die mir in meiner beruflichen Praxis als Archivar und Historiker begegnet sind. Hieraus ergeben sich viele Bezüge zu Nordrhein-Westfalen, das bitte nicht als Paradies der Landesgeschichte verstanden werden darf.

Migration und *Integration* bedürfen zur Zeit als gesellschaftlich relevante und aktuelle Themen keiner besonderen Begründung. Die historische Migrations- und Minderheitenforschung hat sich mit Schwerpunkt auf der Zeit nach 1650 in neuerer Zeit etabliert und Aufmerksamkeit gefunden, wie nicht zuletzt die großen Ausstellungen in Bonn und Berlin 2006 zeigten. Lehrveranstaltungen zu diesem Thema sind überlaufen. Wer in der gewichtigen Enzyklopädie „Migration in Europa“ liest, wird aber unter den Artikeln fast ausschließlich regionale Bezüge finden.⁴⁵ Denn wer von A nach B wandert, verlässt einen konkreten Ort oder eine konkrete Region und lässt sich andernorts nieder oder wandert weiter oder zurück. Die Bedingungen für Abwanderung oder Integration sind Bausteine für eine Theorie der Migrationen, zielen aber zugleich auf die Landesgeschichte. Peter Marschalk hat dafür eine Faustregel aufgestellt: In der historischen Migrationsforschung werden landesgeschichtliche Aspekte gegenüber regionenübergreifenden, gesamtstaatlichen Untersuchungen an Boden gewinnen, wie umgekehrt Aspekte der aktuellen Migrationsforschung vermehrt und mit anderen als den bisher in der Geschichtswissenschaften gewohnten Themen in der landesgeschichtlichen Forschung wichtig werden.⁴⁶ Deshalb hat mit guten Gründen die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen in diesem Jahr Migrationen auf die Agenda gesetzt. Wie wichtig Landesgeschichte für die historische Migrationsforschung ist, zeigt sich auch daran, dass ihr blinder Fleck benannt wurde. Sie kann nicht erst 1650 einsetzen, denn Migrationen prägten auch das Mittelalter und die Reformationszeitalter. Es ist eigentlich überflüssig daran zu erinnern, zeigt aber wie tückisch die Spezialisierung sein kann.⁴⁷

Dass *jüdische Geschichte*, Stadt- und Landesgeschichte eng verzahnen kann, zeigen viele Einzelforschungen, aber auch die Handbuchunternehmen in Niedersachsen und Westfalen. Freilich werden an diesem Beispiel auch die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit von Teildisziplinen deutlich. Judaisten benötigen Materialien aus der Landesgeschichte, die ihrerseits ratlos vor Quellen in hebräischer Schrift sitzt und deshalb die Hilfe der Spezialisten benötigt. Dass jüdische Menschen in überregionale Netzwerke eingebunden waren und eine

andere als regionale Identität besaßen, macht regionale Handbücher wie in Westfalen auch zu einer methodischen Herausforderung.

Nicht erst seit dem 11. September 2001 gewinnen *Religion* und *Konfession* an Bedeutung zurück. Konfessionalisierung war und ist einer der meistdiskutierten Leitbegriffe der Frühneuzeitforschung. Diese Diskussionen haben wichtige Lokal- und Regionalstudien initiiert, die uns Lebenswelten erschließen, deren Prägekraft weit über die Vormoderne hinausreicht. Denken Sie mit Blick auf Zentrumspartei und CDU nur daran, welche Bedeutung die Konfession für das Wahlverhalten u. a. in Rheinland und Westfalen bis weit nach 1945 hatte. Uns muss deshalb die Beharrungskraft der Konfessionen auch lehren, über Epochen im regionalen Kontext nachzudenken.⁴⁸ Waren 1518, 1648, 1789, 1871, 1918, 1945 als Wendemarken der „großen“ auch solche der „kleinen“ Geschichte? Mir erscheint es nicht als Zufall, dass die partielle Revision einer solchen Wendemarke, 1945, gerade aus einem Projekt der regionalen Zeitgeschichte erwuchs. Ich spreche von der Studie über Bayern zwischen Stalingrad und Währungsreform.⁴⁹ Um in dieser Zeit zu bleiben: die Regionalisierung der Forschungen zur *Zeit des Nationalsozialismus* sind nicht nur eine Bereicherung für die „Gesamtgeschichte“ gewesen,⁵⁰ sie haben eminent politische Funktionen vor Ort. Sie halfen dort das Beschweigen der jüngeren deutschen Geschichte zu durchbrechen.

Landesgeschichte kann durch wissenschaftsimmanente Entwicklung neue Bedeutung gewinnen. Dies zeigt ein Blick auf die *Wirtschaftsgeschichte*, die sich in Deutschland in den letzten Jahrzehnten massiv von der vorindustriellen Zeit abgewendet hat. Ob dies immer so bleiben wird, ist schwer abzuschätzen. Dennoch ist an empirischen Studien kein Mangel. Sie sind eher lokal und regional ausgerichtet. Ihnen fehlt aber ein übergeordneter Resonanzboden, um sie zusammenzuführen und in einem Maß theoretisch auszuwerten, wie dies spektakulär mit Konzepten „Protoindustrialisierung“ und „regionale Industrialisierung“ in den 1970er und 1980er Jahren noch gelungen ist. Ich schneide dieses Thema natürlich bewusst in Göttingen an, denn von hier gingen viele Impulse für die theoretische wie empirische Bewältigung der Gewerbe-, Handels- und Agrargeschichte in ihrer Vernetzung mit sozialgeschichtlichen Fragestellungen aus. Die Fallstudien über Belm, Laichingen und Krefeld stimulierten weitere Forschungen, werfen aber zugleich vor dem Hintergrund individueller Berufspraxis Fragen der Machbarkeit auf.⁵¹ Derart umfassende Forschungen, zumal unter Einbeziehung von aufwendigen Verfahren der *Historischen Demographie*, sind in Deutschland weiterhin selten.⁵² Erforscht werden konnten bisher immer nur ausgesuchte Regionen und Orte wie Mainz und der Rheingau, Gießen oder Butjadingen.⁵³ Aber wie repräsentativ sind sie? Eine vormoderne Gesellschaft in ihren Abstufungen von Arm⁵⁴ und Reich jenseits einzelner Orte oder Teilregion bleibt ein blutleeres Konstrukt ohne wirklichen Aussagewert. Den entsprechenden Passagen der Wehlerschen

Gesellschaftsgeschichte, Band 1, merken wir dies an. Lokale Gesellschaften können nicht ohne weiteres auf höherer Ebene aufaddiert werden. Winfried Schulze hat ja zurecht bemerkt, dass es die Zeit der Hochindustrialisierung an Sensibilität für die Erfahrungen der lokal und regional geprägten Geschichte habe fehlen lassen.⁵⁵ Ich bin sehr gespannt, ob der Deutsche Historikertag in der nächsten Woche unter seinem Leitthema „Ungleichheiten“ Antworten dafür bereithalten wird, wie Gesellschaften organisiert waren.

Verkehr und Region wurden bisher selten zusammengebracht.⁵⁶ Die Geschichte der Verkehrsträger wie der Verkehrspolitik war und ist ein Thema auf nationaler Ebene, dessen regionale Dimensionen in Rheinland und Westfalen anlässlich von 150 Jahren Köln-Mindener Eisenbahn beleuchtet wurden. Heraus kam damals: „Verkehr“ im weiten Sinne, also unter Einschluss von Kommunikation und Mobilität, hat eine eminente Bedeutung für die Entwicklung einer Region und der Menschen, die in ihr leben. Erst partiell sind aus dieser Erkenntnis weitere empirische Studien erwachsen. Dass das Thema „Verkehr und Region“ nicht nur die Experten des 19. bis 21. Jahrhunderts interessieren kann, zeigt ein Projekt der Altertumskommission für Westfalen zu den mittelalterlichen Wegen.

Den Reigen will ich beschließen, mit Anmerkungen zum (noch nicht erschienenen) Jahrgang 2008 der „Westfälischen Forschungen“. Er ist der *Fotografie* gewidmet, einem universalen Thema, das prima vista keinerlei direkten Bezug zur Landesgeschichte hat.

Fotografiegeschichte hatte sich längst als eher technikorientierte Disziplin vergleichsweise weniger Spezialisten entwickelt, bevor im Zuge des „cultural turn“ auf dem Konstanzer Historikertag 2006 „Visual History“ über die deutsche Geschichtswissenschaft kam.⁵⁷ Schon einige Zeit vor Konstanz setzte ungesteuert, aber dafür umso auffälliger die Beschäftigung mit Fotos als Quelle der lokalen und nicht zuletzt auch der familiären Geschichte ein, als Bewegung von unten. Über die mittlerweile vielen, häufig nicht von professionellen Historikern verfassten Beiträge wird in den „Westfälischen Forschungen“ ein Überblick gegeben. Er macht überaus deutlich, dass allgemeine Fotografie-, Orts- und Regionalgeschichte sich gegenseitig befruchten und bereichern können.

Leicht könnte der Eindruck entstehen, als sei mein Themenspektrum von einer kurzatmigen Aktualität gespeist. Ich verhehle nicht, dass vergleichsweise viel von Wirtschaft und Gesellschaft und meistens von der Zeit nach dem Mittelalter die Rede war. Dass sich die Ausrichtung auf das Mittelalter, Interdisziplinarität und Publikumserfolg nicht ausschließen, zeigt das Beispiel von Dortmund seit den 1990er Jahren. Aus dem doppelten Verbund von Stadt- und Landesgeschichte, Kunst-, Kirchen-, Musik- und Literaturgeschichte einerseits, Stadtarchiv, Historischem und anderen bürgernahen Vereinen sowie Sponsoren andererseits erwuchs eine Fülle attraktiver Tagungen, Ausstellungen und Publikationen. Ein dankbares Auditorium füllte die Veranstaltungsorte, meistens mittelalterliche Kirchen.

Das Ausschreiten über das Mittelalter ist dennoch aus mehreren Gründen notwendig. Landesgeschichte konzentrierte sich zu lange auf die Siedlungs- und Verfassungsgeschichte des Mittelalters vor 1250. Schon das Spätmittelalter lag ihr ferne,⁵⁸ von der neueren Geschichte zu schweigen. Das hat der Landesgeschichte insgesamt geschadet und war ein wichtiger Grund für die Gegenbewegung der Regional- und Alltagsgeschichte.

Landesgeschichte ist heute nur noch denkbar als epochenübergreifendes Unternehmen, auch wenn sie nicht immer so heißt. Ihr sollte kein Thema oder Zeitabschnitt fremd oder tabu sein, vor allem nicht die Zeit des Nationalsozialismus. Epochenübergreifend muss sie schon deshalb sein, um die aus lokaler und regionaler Perspektive oft fragwürdigen Zäsuren der „großen“ Geschichte falsifizieren oder verifizieren zu können.

Eine nach mehreren Epochen aufgegliederte Landesgeschichte liefert regional fundierte Beiträge zu vielen Disziplinen, wie das Bonner Kolloquium 2006 eindrucksvoll bestätigte.⁵⁹ Muss deswegen die Landesgeschichte überhaupt eine eigene Disziplin sein? Um eine Antwort auf diese Frage will ich mich nicht drücken. Wir brauchen Landesgeschichte, um die Vielzahl der orts- und regionalbezogenen Studien im Rahmen der Gesamtgeschichte sinnvoll bündeln zu können. Wenn Makro- und Mikrohistorie ohne vermittelnde Instanzen dauerhaft aufeinanderprallen, entstehen Chaos und Desorientierung. Als nicht beglückendes Szenario sei skizziert: Makrohistoriker nehmen das ins Unendliche wachsende Partikularwissen nicht mehr auf, können es auch gar nicht mehr. Sie sehen nur noch Wälder, nicht mehr einzelne Bäume oder Baumgruppen. Mikrohistoriker forschen ohne Bezug zu Generalthemen und ohne theoretische Reflexion und verrennen sich, denn sie sehen vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Eine zwischengeschaltete Metaebene verkürzt die Distanz zwischen Makro- und Mikrohistorie, ohne sie vollständig aufheben zu können. In der Sprache von Siegfried Kracauer ist die Landesgeschichte zuständig für den Verkehr zwischen Makro- und Mikroebene, nicht als Verkehrspolizei, sondern um in der Horizontalen Brücken zu schlagen für vergleichende Forschung und um in der Vertikalen eine Plattform beim Weg von unten nach oben, von oben nach unten zu bilden. Hier liegt ihre besondere Synthesefähigkeit (W. Freitag).⁶⁰

Um diese Funktionen erfüllen zu können, bedarf sie einiger organisatorischer Innovationen und fester Institutionen. Die landesgeschichtlichen Institutionen in ihrer ganzen Breite sind noch zu wenig vernetzt. Die Vernetzung muss auf Ebene der einzelnen Bundesländer beginnen. Meines Wissens gibt es einen regionalen Zusammenschluss der Geschichtsvereine nur in Bayern. Die Vernetzung darf sich aber nicht auf die Vereine beschränken, sie muss Kommissionen, Archive, Bibliotheken und Museen einbeziehen. Im Verbund, nicht im Gegeneinander können sie leichter von der Politik das einfordern, was notwendig ist:

- die Sicherung der Grundlagenforschung (u.a. durch Atlanten, Karten- und Bildwerke, regionalbezogene Editionen, Datenbanken und Portale);
- die Vermittlung von Makro- und Mikroebene, von allgemeiner und lokal/regionaler Geschichte als Dienstleistungsaufgabe landesgeschichtlicher Institutionen;
- die Präsentation von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen für ein Laien-Publikum in lesbarer Form.

Die Schaffung eines Landesbewusstseins, wie es manchen Politikern vorschwebt, ist in diesem Katalog nicht enthalten. Einer mündigen Zivilgesellschaft kann es nicht per Dekret verordnet oder oktroyiert werden. Ihr können aber Angebote gemacht werden, damit via Landesgeschichte Menschen sich in jenen kleinen oder größeren Räumen orientieren, in denen sie leben, und sich möglicherweise auch mit ihnen identifizieren.

¹ Der Titel spielt auf Hans Patzes aus ähnlichem Anlass in München 1977 gehaltenen Vortrag an; vgl. ders., Probleme der Landesgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: Peter Johaneke / Ernst Schubert / Matthias Werner (Hgg.), Ausgewählte Aufsätze von Hans Patze, Stuttgart 2002, S. 1-20. – Es handelt sich um einen um Anmerkungen erweiterten in Göttingen am 26.9.2008 gehaltenen Vortrag, der 2009 im Druck erscheinen wird.

² Peter Johaneke, Hans Patze (1919-1995), in: ders. / Ernst Schubert / Matthias Werner (Hgg.), Ausgewählte Aufsätze von Hans Patze, Stuttgart 2002, S. XI-XVIII, XI.

³ Wolfgang Petke, Karl Brandt und die Geschichtswissenschaft, in: Hartmut Boockmann / Hermann Wellenreuther (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987, S. 287-320, 297f. Einschränkend jetzt Matthias Martens, Erfundene Traditionen? Die Gründung des Instituts für Historische Landesforschung an der Universität Göttingen, Bielefeld 2008.

⁴ Ernst Schubert, Ludwig Timotheus Spittler und Wilhelm Havemann. Die Anfänge der Landesgeschichte in Göttingen, in: Boockmann / Wellenreuther (Hgg.), S. 122-160.

⁵ Carl-Hans Hauptmeyer (Hrsg.), Landesgeschichte heute, Göttingen 1987; Werner Buchholz (Hrsg.), Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme, Analyse, Perspektiven, Paderborn usw. 1998; Manfred Groten / Andreas Rutz (Hgg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Göttingen 2007.

⁶ Ernst Hinrichs / Wilhelm Norden, Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele, Hildesheim 1980; Stefan Brakensiek (Hrsg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung vom 16. bis 19. Jahrhundert, Paderborn 2000.

⁷ Revisionistisch hierzu u.a. Ernst Schubert, Geschichte Niedersachsens, S. 9: „Ist die Frage der räumlichen Grenze nicht marginal angesichts der Fragen nach den in den Quellen vielfach verborgenen Kulturkontakten“.

⁸ Vgl. den Tagungsbericht von Martin Dröge, „Nicht überall, wo Westfalen draufsteht, ist Westfalen drin“. Eine Tagung in Soest zum Thema „Räume, Grenze, Identitäten“, in: Westfälische Forschungen 57 (2007), S. 469-482.

⁹ Riccardo Bavaj, Was bringt der „spatial turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 457-484; Karl Schlögel. Im Raume lesen wir die Zeit, Frankfurt ²2007.

¹⁰ <http://www.kbl.badw-muenchen.de/vl> (letzter Abruf: 27.10.2008).

¹¹ Georg Kunz, Historische Vereine im 19. Jahrhundert zwischen regionaler Geschichtskultur und Provinzialintegration, in: Westfalen 79 (2001), S. 9-31; ders., Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.

¹² Hauptmeyer, Heimatgeschichte, S. 93: Gert Zang, Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte, Konstanz 1985.

¹³ § 6 Abs. 3.

¹⁴ Manfred Groten u.a. (Hgg.), Handbuch der Historischen Stätten: Nordrhein-Westfalen, Stuttgart ³2006; Hans Michael Körner / Alois Schmid / Martin Ott (Hgg.), Handbuch der Historischen Stätten. Bayern I: Altbayern und Schwaben, Stuttgart 2006; dies., Bayern II: Franken, Stuttgart 2006.

¹⁵ http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel2id=1474282id2=47442sprache (letzter Abruf: 27.10.2008).

¹⁶ Groten u.a., S. XVIII; Wilfried Reininghaus, Das Handbuch der Historischen Stätten Nordrhein-Westfalen. Ein Erfahrungsbericht anlässlich des Erscheinens der dritten Auflage, in: Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 431-434.

¹⁷ Lieselott Enders / Klaus Neitmann (Hgg.), Brandenburgische Landesgeschichte heute, Potsdam 1999, S. V.

¹⁸ http://www.landtag-niedersachsen.de/Projekte/Landesgeschichte/landesgeschichte_index.htm (letzter Abruf: 27.10.2008).

¹⁹ Oliver Jungen, Heimatliche Orchideen, in: FAZ v. 5.9.2007 Nr. 206, S. N3.

²⁰ Matthias Werner, Die deutsche Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert. Aufbrüche, Umbrüche, Perspektiven, in: Manfred Groten / Andreas Rutz (Hgg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Göttingen / Bonn 2007, S. 157-178, 159.

²¹ Werner, S. 160.

²² Vgl. Toni Diedrich / Joachim Oepen (Hgg.), Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, Köln / Weimar / Wien 2005.

- ²³ Vgl. Wilfried Reininghaus, Archive, Orts-, Stadt- und Landesgeschichte, in: Archivalische Zeitschrift 88. Band. Festschrift Hermann Rumschöttel zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard Hetzer und Bodo Uhl. Zweiter Teilband, Köln / Weimar / Wien 2006, S. 743-759.
- ²⁴ http://www.verband-bayerischer-geschichtsverein.de/00_frame/frameset.htm (letzter Abruf: 27.10.2008).
- ²⁵ Zustandsbeschreibung bei Jürgen Reulecke, Perspektiven künftiger Arbeit von Geschichtsvereinen, in: Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins N.F. 88 (2003), S. 223-235; ders., Geschichtsvereine und Erinnerungskultur heute und morgen, in: Essener Beiträge 119 (2006), S. 9-21.
- ²⁶ Patze (wie Anm. 1), S. 16.
- ²⁷ Vgl. Birgit Schäbler (Hrsg.), Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte, Wien 2007.
- ²⁸ Vgl. Pankraz Fried, Probleme und Methoden, S. 4f.; zusammenfassend. Alois Gerlich, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Darmstadt 1986.
- ²⁹ Vgl. Matthias Werner, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Peter Moraw / Rudolf Schieffer (Hgg.), Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 251-364.
- ³⁰ Signifikanten Wandel beschreibt: Hans-Werner Goetz, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.
- ³¹ Patze, Landesgeschichte, S. 76.
- ³² Christian Meier, Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers, Berlin 1989, S. 16f.
- ³³ Jürgen Schlumbohm, Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel?, Göttingen 1998, S. 29.
- ³⁴ Grete Klingenstein / Heinrich Lutz (Hgg.), Spezialforschung und ‚Gesamtgeschichte‘. Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit, München 1982. Der Band enthält u.a. das Experiment, das Thema ‚Adel in Niederösterreich um 1600‘ vor dem allgemeinen Hintergrund von Vertretern mehrerer Fachdisziplinen im Forschungsteam aufzuarbeiten.
- ³⁵ Pankraz Fried, Probleme und Methoden, S. 5. Vgl. Hartmut Kaelble, Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt / New York 1999; Heinz-Gerhard Haupt / Jürgen Kocka (Hgg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt 1996. Wolfgang Schmale, Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine besondere Einführung unter besonderer Berücksichtigung der sächsischen Landesgeschichte, Bochum 1998, will zu viel auf einmal. Sein Buch hilft deswegen nicht wirklich weiter und ist wohl deswegen auch ohne erkennbare Folgen für die Forschungspraxis geblieben.
- ³⁶ Ernst Schubert, Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter, S. 58.
- ³⁷ Beispiele: Beate Althammer, Herrschaft, Fürsorge, Protest. Eliten und Unterschichten in den Textilgewerbestädten Aachen und Barcelona (1830-1870), Bonn 2002; Thomas Buchner, Möglichkeiten von Zunft. Wiener und Amsterdamer Zünfte im Vergleich (17.-18. Jahrhundert), Wien 2004.
- ³⁸ Vgl. Bemerkung von Axel Flügel, Der Ort der Regionalgeschichte in der neuzeitlichen Geschichte, in: Stefan Brakensiek u.a. (Hgg.), Kultur und Staat in der Provinz. Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte, Bielefeld 1992, S. 19: „Erst die Typenbildung verhindert die Gefahr des Absinkens in historischen Individualismus, der lokale Umstände und Besonderheiten zu irreduziblen und unübersteigbaren Fakten aufwertet“; Frank Göttmann, Über den Raum als Forschungsgegenstand und Forschungsansatz der Geschichte – ein Problem nicht nur der Landes- und Regionalgeschichte, in: Ludger Grevelhörster / Wolfgang Maron (Hgg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, Vierow 1995, S. 42-63, 62f.
- ³⁹ Vgl. die Bemerkung bei Brakensiek (Hrsg.), 1992, S. XI: „Regionalgeschichte ordnet sich in ... sozialwissenschaftliche Diskussionen ein, in denen die Differenz von Makro- und Mikroebene in Gesellschaften diskutiert wird.“ Überlegungen zum Verhältnis von Makro- zu Mikrogeschichte bei Christian Meier, Notizen zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte, in: Karl Acham / Winfried Schulze (Hgg.), Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften, München 1990, S. 111-140; Schulze (wie Anm. 48).
- ⁴⁰ Kracauer. Zu diesem Buch vgl. Dagmar Barnouw, An den Rand geschriebene Träume. Kracauer über Zeit und Geschichte, in: Michael Kessler / Thomas Y. Levin (Hgg.), Siegfried Kracauer. Neue Interpretationen, Tübingen 1990, S. 1-16.
- ⁴¹ Franz Irsigler, Raumkonzepte in der historischen Forschung, in: Alfred Heit (Hrsg.), Zwischen Gallia und Germania, Frankreich und Deutschland, Trier 1987, S. 11-27, 16.

-
- ⁴² Steve A. King, England und seine Regionen. Neue Überlegungen zum Regionbegriff und zur Regionalgeschichte vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Stefan Brakensiek / Axel Flügel (Hgg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschungen zum 16. bis 19. Jahrhundert, Paderborn 2000, S. 123-154, 147f.
- ⁴³ Fernand Braudel, Frankreich. 1. Raum und Geschichte, Stuttgart 1989; vgl. auch Wolfgang Kaiser, Regionalgeschichte, Mikro-Historie und segmentierte Öffentlichkeiten. Ein vergleichender Blick auf die Methodendiskussion, in: Brakensiek / Flügel (Hgg., wie Anm. 42), S. 25-44, 41.
- ⁴⁴ Lexikon des Internationalen Films nach http://de.wikipedia.org/Local_hero.
- ⁴⁵ Klaus J. Bade u.a. (Hgg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn / München ²2008.
- ⁴⁶ Peter Marschalck, Aktuelle Probleme der Migrationsforschung, in: Michael Matheus / Walter G. Rödel (Hgg.), Landesgeschichte und historische Demographie, Stuttgart 2000, S. 177-189, 189.
- ⁴⁷ Vgl. Wilfried Reininghaus, Migration und Landesgeschichte. Ein Kommentar zur Tagung und Perspektiven weiterer Forschung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 2009 [im Druck].
- ⁴⁸ Winfried Schulze, Mikrohistorie versus Makrohistorie? Anmerkungen zu einem aktuellen Thema, in: Christian Meier / Jörn Rüsen (Hgg.), Historische Methode, München 1988, S. 319-341, S. 336, 340.
- ⁴⁹ Martin Broszat (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988.
- ⁵⁰ Horst Möller (Hrsg.), Nationalsozialismus in der Region, München 1996.
- ⁵¹ Jürgen Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860, Göttingen 1994; Hans Medick, Weben und Überleben in Laichingen, 1650-1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte, Göttingen 1997; Peter Kriedte, Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1991; ders., Taufgesinnte und großes Kapital, Göttingen 2007.
- ⁵² Michael Matheus / Walter Gerd Rödel (Hgg.), Landesgeschichte und historische Demographie, Stuttgart 2000,
- ⁵³ Walter Gerd Rödel, Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert, Stuttgart 1985; Arthur Imhof, Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung vom 17. zum 19. Jahrhundert, 2 Bde., Darmstadt / Marburg 1975; Wilhelm Norden, Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Butjadingen 1600-1850), Hildesheim 1984.
- ⁵⁴ Zusammenfassend: Helmut Bräuer, Zur Mentalität armer Leute in Obersachsen 1500 bis 1800. Essays, Leipzig 2008.
- ⁵⁵ Schulze, Mikrohistorie, S. 319.
- ⁵⁶ Wilfried Reininghaus / Karl Teppe (Hgg.), Verkehr und Region im 19. und 20. Jahrhundert. Westfälische Beispiele, Paderborn 1999.
- ⁵⁷ Vgl. Gerhard Paul (Hrsg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006.
- ⁵⁸ Vgl. Ernst Schubert, Einführung in die deutsche Geschichte im Spätmittelalter, Darmstadt ²1998.
- ⁵⁹ Vgl. die Beiträge von Manfred Groten (Spätmittelalter) und Stephan Laux (Frühneuzeit) in Manfred Groten / Andreas Rutz (Hgg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Tradition – Entwicklung – Perspektiven, Göttingen 2007.
- ⁶⁰ Werner Freitag, Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode, in: Westfälische Forschungen 54 (2004), S. 291-305, 304f.